



*«Das Land ist es wert,
von allen Menschen
gelobt zu werden.»*

Plato, 4. Jh. v.Chr.

Liebe Oberhallauerinnen und Oberhallauer, liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger, liebe Gäste

Als ich gefragt wurde, ob ich bereit sei, am 1. August auf dem Oberhallauer Berg die Festrede zu halten, kam mir ein Satz in den Sinn, den der griechische Philosoph Plato im 4. Jahrhundert v. Chr. in seiner Lobrede auf das Land Attika und seine Hauptstadt Athen geschrieben hat. Der Satz lautet: «Das Land ist es wert, von allen Menschen gelobt zu werden.» Plato begründet diesen Satz auf dreifache Weise:

Erstens: Das Land ist es wert, gelobt zu werden, weil es ein von Gott geliebtes Land ist.

Zweitens: Das Land ist es wert, gelobt zu werden, wegen seiner demokratischen Verfassung.

Drittens: Das Land ist es wert, gelobt zu werden, wegen seiner Geschichte.

Plato geht dann auf diese drei Behauptungen ausführlich ein und schliesst seine Rede mit einer Ermahnung an die Zuhörer, den Vorfahren nachzueifern und sich ihrer würdig zu erweisen, damit das Land auch in Zukunft von allen Menschen gelobt werden könne.

Diese Rede Platos wurde für die Einen zu einem Vorbild für eine rechte Lobrede – wir könnten heute sagen, zu einem Vorbild für eine 1. August-Rede. Andere dagegen kritisierten diese Rede als einseitig und unehrlich. Sie meinten: Wenn ich eine Rede auf ein Land halte, dann kann ich doch nicht nur das Gute und Positive hervorheben und das Negative verschweigen. Es gab schliesslich auch in Attika

und Athen vieles, was keineswegs zu loben war, sondern vielmehr getadelt werden müsste.

Das weiss Plato natürlich auch und er hat solche Missstände auch in anderen Schriften entsprechend gebrandmarkt. Aber in dieser Rede erwähnt er nur das Positive, das Negative erwähnt er nicht.

Darf man das?

Mir kommt dazu eine Passage aus dem biblischen Buch «Der Prediger Salomon» in den Sinn. Dort heisst es:

Alles hat seine bestimmte Stunde.

Jedes Ding unter dem Himmel hat seine Zeit:

Geboren werden hat seine Zeit

und Sterben hat seine Zeit.

Pflanzen hat seine Zeit

und Ausreissen hat seine Zeit.

Weinen hat seine Zeit

und Lachen hat seine Zeit.

Klagen hat seine Zeit

und Tanzen hat seine Zeit ...

Und so könnten wir weiterfahren: Loben hat seine Zeit und Tadeln hat seine Zeit. Während der Eidgenössische Betttag *auch* ein Busstag ist, d.h. ein Tag, an dem wir auch an das denken, was nicht gut ist in unserem Land, ist der 1. August ein Geburtstag, an dem wir an das denken, was gut ist und lobenswert, in unserem Land.

Das ist ja auch bei sonstigen Geburtstagsfeiern so. Wenn dabei eine Rede gehalten wird, dann wird die oder der Gefeierte auch gelobt und das Negative wird nicht erwähnt - und das ist gut so!

Über unser Fehlverhalten können wir bei anderen Gelegenheiten nachdenken, z.B. bei jeder Abendmahlsfeier, die ja in der Regel mit einem Sündenbekenntnis und mit dem Zuspruch der Sündenvergebung verbunden ist.

Der langen Rede kurzer Sinn: Wir feiern heute am 1. August den Geburtstag der Eidgenossenschaft und da gilt dasselbe, was Plato vor mehr als 2000 Jahren von seinem Heimatland gesagt hat: «Das Land ist es wert, von allen Menschen gelobt zu werden.»

Ich möchte deshalb eine Lobrede auf die Schweiz halten und sie genau so beginnen, wie Plato seine Rede auf sein Heimatland begonnen hat, nämlich mit der Behauptung: «Unser Land ist ein von Gott geliebtes Land.»

Es gibt eine kleine Legende, die diesen Tatbestand in eindrucklicher Weise zum Ausdruck bringt. Diese Legende berichtet: Als Gott die Welt erschaffen hat, war er von seiner Schöpfung so angetan, dass er den Erdball in beide Hände nahm und ihn küsste. An der Stelle, an der Gott die Erde geküsst hat, entstand die Schweiz.

Die Schweiz ist also ein Kuss Gottes. Das gilt zunächst von den Schönheiten der Natur. Davon redet auch ein Vers in einem Lied, das in unserem alten Kirchengesangbuch stand und das wir manchmal miteinander gesungen haben. Der Vers lautet:

Unser Land mit seiner Pracht,
seine Berge, seine Fluren
sind die Zeugen deiner Macht,
deiner Vätergüte Spuren.
Alles in uns betet an:
Grosses hast du uns getan.

In meinem Arbeitszimmer hängt ein Bild, das ich schon in frühester Kindheit angeschaut habe und das ich auch heute noch oft betrachte. Auf diesem Bild ist eine Situation vom September 1927 festgehalten.

Mein Vater hat damals mit seinem Freund Hug aus Basel einen Ausflug auf den Männlichen im Berner Oberland gemacht. Als sie

oben angekommen waren, war mein Vater von der Schönheit der Berge so überwältigt, dass er niederkniete, Gott lobte und ihm dankte für die Herrlichkeit seiner Schöpfung. Sein Freund Hug, ein Berufsfotograf, hat diesen Augenblick mit seinem Fotoapparat festgehalten. Und diese Fotografie hängt jetzt in meinem Arbeitszimmer.

Wenn ich das Bild betrachte, dann kommt mir nicht nur der Satz in den Sinn: «Alles in uns betet an, Grosses hast Du uns getan», sondern auch der Satz aus unserer Nationalhymne: «Ja, die fromme Seele ahnt Gott im hehren Vaterland». Sicherlich ist dies für unser heutiges Empfinden etwas sentimental ausgedrückt, aber inhaltlich ist dieser Satz doch richtig.

Neben der Vielfalt der Naturschönheiten unseres Landes danken wir Gott auch für die klimatische Vielfalt, die so ausgewogen ist, dass Menschen überall gut leben können und – wenn sie wollen – in kürzester Zeit von einer Klimazone in die andere reisen können.

Ja, man kann zu Recht sagen: «Die Schweiz ist ein von Gott geliebtes Land und deshalb ist sie es wert, von allen Menschen gelobt zu werden».

An zweiter Stelle erwähnt Plato die Verfassung seines Landes und meint, dass sein Heimatland es wert ist, wegen seiner Verfassung von allen Menschen gelobt zu werden. Und auch hier hat Plato Recht, denn Athen ist in der Tat die Wiege der Demokratie. Das griechische Wort DEMO-KRATIA heisst Volks-Herrschaft und stammt aus der Heimat des Plato.

Gewiss, eine Demokratie ist nicht das Reich Gottes. Im Gegenteil, es ist etwas dran an dem Satz: Eine Demokratie ist eine schlechte Staatsform, aber es gibt keine bessere.

Nein, es gibt keine bessere.

Die Stimme des Volkes ist gewiss nicht immer Stimme Gottes, aber die Stimme Gottes kommt in einer Demokratie, d.h. in der Stimme des Volkes, doch häufiger zum Durchbruch als in manch

anderen Staatsformen. Die Schweiz und ihre gut funktionierende direkte Demokratie ist deshalb ein viel beachtetes Vorbild für andere Länder und Staaten.

Vor einigen Wochen hatten wir dafür ein eindrückliches Beispiel. Der Schweizer Bundesrat stattete dem Kanton Schaffhausen einen Besuch ab. Der Bundespräsident, die Bundesräte und eine Bundesrätin wurden dabei fast erdrückt von den sie umringenden Menschen, die versuchten, sie zu begrüßen und mit ihnen zu reden. Wegen des Gedränges war es mir kaum möglich, einige einigermaßen gute Fotos zu machen. In seiner abschliessenden Rede meinte der Bundespräsident, dass dies ein eindrückliches Beispiel für eine gut funktionierende Demokratie sei, für eine Demokratie, in der sich Volk und Regierung ohne Berührungängste begegnen. Ja, dafür ist die Schweiz es wert, von allen Menschen gelobt zu werden.

An dritter Stelle lobt Plato die Geschichte seines Landes. Die Geschichte von Athen ist, genauso wie die Geschichte der Eidgenossenschaft und der meisten anderen Staaten, gekennzeichnet durch zahlreiche Kriege und kriegerische Auseinandersetzungen.

Es gibt jedoch einen Fixpunkt in der Geschichte unseres Landes, den wir heute feiern. Dieser Fixpunkt ist der Bundesbrief vom August 1291.

Bei der Post gibt es zur Zeit eine Briefmarkenserie mit vier Briefmarken zu je einem Franken. Auf diesen Briefmarken steht jeweils in einer der vier Landessprachen der Satz: «Grosses beginnt mit einem Brief», bzw. «mit einem Brief beginnt eine Geschichte».

Obwohl es sich bei diesen Briefmarken nicht um 1. August-Marken handelt, gilt dieser Satz doch – auch und vor allem – für den Bundesbrief vom August 1291, denn der Bundesbrief ist nicht das Ende einer Entwicklung, sondern mit ihm beginnt eine Geschichte. Der Bundesbrief bedeutet keineswegs schon die völlige Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft, auch nicht der Urkantone, sondern

er ist der Anfang einer Entwicklung. Die entscheidenden Kriege und Schlachten ereigneten sich erst nach 1291. Ich erinnere nur an die Schlachten des 14. Jahrhunderts am Morgarten und in Sempach, im 15. Jahrhundert an die Kriege gegen Burgund und an den Schwabenkrieg. Im 16. Jahrhundert folgten dann die Konfessionskriege und später der Krieg gegen Napoleon und der Sonderbundskrieg.

Gewiss, Kriege sind nicht gut und auch nicht lobenswert, aber lobenswert ist die Tatsache, dass es einem Schweizer Bauern, nämlich dem Mystiker Niklaus von Flüe gelungen ist, die zerstrittene Eidgenossenschaft durch einen historischen Kompromiss, dem, sog. Stanser Verkommnis, vor einem Krieg zu bewahren. Zu loben ist auch die Tatsache, dass ein Schweizer, nämlich Henri Dunant, sich mitten im Krieg für die verwundeten Soldaten eingesetzt und das Rote Kreuz gegründet hat. Zu loben ist schliesslich die Tatsache, dass die Eidgenossenschaft an den mancherlei Kriegen und Streitigkeiten nicht zerbrochen ist, sondern sich schliesslich so gefunden hat, dass es ihr gelungen ist, sich aus den Weltkriegen des 20. Jahrhunderts herauszuhalten und in der Folgezeit mit dazu beizutragen, dass Völker in Konfliktsituationen in der neutralen Schweiz immer wieder eine Möglichkeit gefunden haben, miteinander zu reden und ihre Konflikte auf mehr oder weniger friedliche Weise beizulegen.

Die Schweiz ist es wert, dafür von allen Menschen gelobt zu werden.

Und was bedeutet das alles für uns heute?

Die Schönheiten der Natur, die lobenswerte Verfassung und die Geschichte unseres Landes sind nicht unser Verdienst, sondern es sind Gaben Gottes und das Verdienst der Menschen, die vor uns gewesen sind.

Für uns heute sind diese Gaben jedoch Aufgaben und ein Aufruf, dafür Sorge zu tragen, dass es unser Land auch in Zukunft wert ist, von allen Menschen gelobt zu werden.

Kehren wir zurück zum Anfang. Wir sagten, dass die Schönheiten der Natur und das gute Klima Gaben Gottes und Zeichen seiner liebenden Fürsorge sind. Und worin besteht nun unsere Aufgabe?

Das wird schon am Anfang der Bibel gesagt: Die Aufgabe des Menschen besteht darin, die gute Schöpfung zu bearbeiten und zu bewahren. Gottes Schöpfung ist kein Fertigprodukt, sondern sie ruft nach Bearbeitung, d.h. nach Ausgestaltung und Weiterentwicklung.

Und wie geschieht das?

Wir brauchen nur um uns zu schauen. Eine der schönsten Formen der Bearbeitung der Schöpfung ist die Anlage von Weinbergen. Wenn ich vom Zug aus oder von einem Hügel herab die Rebberge unseres Landes betrachte, dann wird meine Seele erfüllt mit Freude und Dank. Ich empfinde die Rebberge als eine wunderbare Bearbeitung und Ausgestaltung der Schöpfung Gottes. Und wenn dann mitten in den Reben auch noch eine Bergkirche steht, wie z. B. in Wilchingen oder in Hallau, dann erinnert das an das Zusammenspiel zwischen menschlicher Arbeit und göttlichem Walten.

Dies ist nur ein Beispiel für die Bearbeitung der Schöpfung Gottes. Wir könnten noch vieles erwähnen, z. B. die Errichtung stilvoller Bauten, die Anlage schöner Wälder, Felder und Gärten und manches andere.

Neben dem Auftrag Gottes zur Bearbeitung seiner Schöpfung steht noch ein zweiter Auftrag, nämlich der Auftrag zur Bewahrung der Schöpfung. Hier gäbe es viel Grund zu klagen und zu tadeln. Oft ist meine Seele betrübt und entsetzt über die von Menschen betriebene Zerstörung der Natur.

Aber wir wollen auch hier nicht auf das Negative schauen, sondern das loben, was gut ist in unserem Land. So freue ich mich jedes Mal, wenn ich sehe, wie Menschen sich bemühen um die Reinhaltung der Luft, des Wassers und des Erdbodens und dafür Sorge tragen, dass die Vielfalt und Schönheit der Schöpfung erhalten bleibt.

Ein kleines Zeichen für die Bewahrung der Schöpfung war ein Artikel des Vereins «pro Igel», der kürzlich in der «Klettgauer Zeitung» erschienen ist. Dieser Artikel zeigte, dass es Menschen gibt, die sich um Igelmütter und ihre Jungen sorgen. Sie wollen ihre Ordnungsliebe ein wenig im Zaum halten, indem sie auf den Einsatz von Rasentrimmern und Fadensensen an unübersichtlichen und zugewachsenen Stellen verzichten, um die Igelmütter und ihre Babies vor Schaden zu bewahren. Gewiss, nur ein kleiner Beitrag, aber gerade solch kleine Beiträge und Zeichen sind wichtig.

Sie sind nicht nur wichtig für die Bewahrung der äusseren Schöpfung, sondern auch für die Bewahrung unserer Seele, denn wir Menschen sind bis in die kleinsten Bezüge hinein vernetzt mit der gesamten Schöpfung, so dass alles, was wir der Natur und ihrer Lebewesen zu liebe tun, Auswirkungen hat auf das Heilwerden unserer Seele.

An zweiter Stelle haben wir über die demokratische Verfassung unseres Landes gesprochen. Auch hier gilt es, das Gute zu bewahren und weiter auszugestalten. Auch das beginnt wieder beim Einzelnen.

Das Gleichnis für eine rechte Demokratie ist das Gleichnis vom Leib und den Gliedern, das uns nicht nur im Neuen Testament begegnet, sondern auch bei jüdischen, griechischen und römischen Schriftstellern der Antike.

Dieses Gleichnis besagt, dass ein Leib aus verschiedenen Gliedern besteht, die jeweils unterschiedliche Funktionen haben. Die Hand hat eine andere Funktion als der Fuss. Der Kopf hat eine andere Funktion als der Magen, das Auge hat eine andere Funktion als das Ohr, usw. Aber alle Glieder sind Glieder des einen Leibes. Und jedes Glied und jede Funktion ist wichtig für das Funktionieren des Leibes. Kein Glied verachtet das andere und kein Glied erhebt sich über das andere, sondern ein Glied dient dem anderen. Nur so funktioniert ein Leib richtig.

Eine Demokratie im Sinne dieses Gleichnisses beginnt nicht erst in den Parlamenten des Landes oder der Kantone, sondern sie beginnt in jeder Gemeinde und in jeder Familie.

Bei einer solchen Demokratie geht es nicht um das Recht des Stärkeren, sondern um das Ernstnehmen und die Entfaltung der Gaben des Einzelnen und um ein gutes Zusammenspiel dieser Gaben. Dass dies vielfältig geschieht, ist ein Grund zum Loben und zum Danken.

Auch ein solches Fest, wie wir es heute feiern, wäre nicht möglich ohne ein solches Zusammenspiel. Die einen haben Ideen zur Gestaltung, andere haben die Fähigkeiten, diese Ideen in die Tat umzusetzen, und wieder andere können einen Beitrag leisten z.B. durch Musik oder durch eine Rede und wieder andere sind begabt, gute Speisen und Getränke zu bereiten.

Und schliesslich noch die Geschichte.

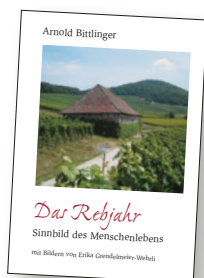
Geschichte wird nicht nur auf der Bundesebene oder der kantonalen Ebene geschrieben, sondern Geschichte ereignet sich in jeder Gemeinde und in jeder Familie. Alles, was geschieht, wird zur Geschichte. Und so gibt es nicht nur eine Geschichte von Oberhallau, sondern jede Familie hat eine Familiengeschichte. Ja, jeder einzelne Mensch hat seine Geschichte. Unsere persönliche Geschichte verläuft jedoch nicht isoliert, sondern sie hat Einfluss auf die Umgebung.

Und so tragen wir alle letztlich mit dazu bei, wie die Geschichte unseres Landes aussieht. Wir schreiben Geschichte nicht nur durch unsere Beteiligung an Abstimmungen und Wahlen, sondern durch unser ganzes Leben. Aber selbst, wenn wir uns bemühen, nach bestem Wissen und Gewissen zu handeln, wissen wir doch, dass all unser Bemühen Stückwerk bleibt. Wir alle sind darauf angewiesen, dass Gott unser Stückwerk in seine gestaltenden Hände nimmt und etwas Ganzes daraus macht.

Der Dichter Hans Carossa hat dies in gültiger Weise in einem Gedicht zum Ausdruck gebracht. Er schreibt:

Tage lang hab ich den Acker gepflügt,
unzählige Furchen achtsam gezogen fürwahr,
schnurgerade glaubt ich sie all.
Aber nun schau ich vom Hügel hinunter,
da, siehe, die meisten leider gerieten mir krumm,
wenige laufen gerad.
Ruhe, mein sorgliches Herz! Die Egge wird alles verebnen,
o, ihre Zähne sind gut, wehren dem Zahne der Zeit!
Himmel, erziehe mir du die zarten künftigen Saaten!
Einst, über Krumm und Gerad neigt sich das reifende Korn.

Weitere Veröffentlichungen von Arnold Bittlinger



Arnold Bittlinger

Das Rebjahr

Sinnbild des Menschenlebens

Ein köstliches Geschenk für alle Freundinnen und Freunde des Weins. Faszinierende, farbige Bilder und eindrucksvolle Texte interpretieren die Arbeiten im Weinberg und die Entwicklung der Trauben als Sinnbilder menschlicher Entwicklungsphasen.

Die kleine Broschüre macht deutlich, wie Natur und Menschen eingebunden sind in die göttliche Wirklichkeit.

31 Seiten, ISBN 3-907038-96-7



Arnold Bittlinger

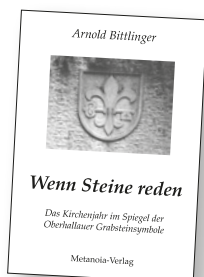
Wein und Weinbau in der Bibel

und in ihrer Umwelt – 2. Auflage

Die Bibel redet nicht nur vom Himmel, sondern auch von der Erde, sie redet nicht nur von Gott, sondern auch von uns Menschen.

Himmel und Erde, Gott und Mensch sind in der Bibel nicht voneinander getrennt, sondern aufeinander bezogen. Das gilt auch für Arbeit und Ruhe, für Essen und Trinken. Zur Arbeit gehörte für die Menschen der Bibel auch der Weinbau und zum Trinken gehörte auch der Wein. Das vorliegende Buch zeigt, dass Wein und Weinbau in der Bibel nicht nur in die altorientalische und hellenistischen Umwelt eingebunden sind, sondern auch in die göttliche Wirklichkeit.

125 Seiten, ISBN 3-907038-73-8



Arnold Bittlinger

Wenn Steine reden

Das Kirchenjahr im Spiegel einfacher Symbole, die der Leserin und dem Leser neue Einsichten in die christlichen Festzeiten vermitteln.

136 Seiten, ISBN 3-907038-23-1



Metanoia-Verlag

www.metanoia-verlag.ch